

ROBERT WILSON  
Das verdeckte Gesicht

## *Buch*

Lissabon 1944: In der quälenden Hitze des Sommers geben sich Spione und Informanten der verschiedenen Geheimdienste ein Stelldichein, wird in aller Stille die letzte große Schlacht des Spionagekriegs ausgefochten. Denn während die Deutschen entschlossen sind, ihr Wissen über Raketentechnik und atomare Waffen endlich zum Bau der ultimativen, tödlichen Geheimwaffe zu nutzen, versuchen die Alliierten dies mit allen Mitteln zu verhindern.

Andrea Aspinall, britische Spionin, betritt diese komplizierte Welt mit dem Auftrag, mehr über die Pläne der Deutschen herauszufinden. Nur kurz nach ihr trifft der Deutsche Karl Voss in Lissabon ein, Militärattaché und heimlicher Mitverschwörer des Attentats auf Hitler. Seine Mission ist es, Deutschland vor der totalen Vernichtung zu bewahren und im Geheimen einen separaten Frieden im Westen auszuhandeln. In der trügerischen Stille dieses korrupten Paradieses treffen Andrea und Voss aufeinander und verlieben sich gegen alle Vernunft leidenschaftlich. Doch schon bald werden sie auseinandergerissen: Als einer der Mitverschwörer des 20. Juli wird Voss gefangen genommen und zum Tode verurteilt ...

## *Autor*

Robert Wilson wurde 1957 geboren. Nach seinem Studium an der Universität von Oxford bereiste er Asien und Afrika und lebte zeitweise in Griechenland und Westafrika. Zusammen mit seiner Frau bewohnt er zurzeit ein einsam gelegenes Bauernhaus in Portugal. Für »Tod in Lissabon«, seinen fünften Roman, wurde er mit dem Goldenen Dagger Award ausgezeichnet.

*Von Robert Wilson außerdem im Goldmann Verlag erschienen:*

Tod in Lissabon. Roman (45218)

Der Blinde von Sevilla. Roman (45637)

Die Toten von Santa Clara. Roman (geb. 20294)

Robert Wilson

---

Das verdeckte  
Gesicht

Roman

Aus dem Englischen von  
Kristian Lutze

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Company of Strangers«  
bei HarperCollins, London.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann-Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Neuveröffentlichung Februar 2005

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Robert Wilson

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: zefa/masterfile/ZoranMilich

AL · Herstellung: MW

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-05534-2

ISBN-13: 978-3-442-05534-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Jane  
und  
im Gedenken an meinen Vater  
1922–1980*



Ah, Liebste lass uns treu  
Einander sein! Denn die hier vor uns liegt,  
Die Welt, und uns in süße Träume wiegt,  
So mannigfach, so wunderschön, so neu –  
Lässt uns nicht Glück, noch Licht, noch Frieden se-  
hen,  
Noch gibts vor Schmerzen irgendeine Flucht.  
Wir sind hier wie in einer dunklen Bucht,  
Wo – von Alarmen, die sie nicht verstehen,  
Gehetzt – bei Nacht sich schlagen zwei Armeen.

*Dover Beach* von Matthew Arnold





ERSTES BUCH

# Gesetzlose des Geistes



30. Oktober 1940, London,  
*vierundfünfzigste Nacht des »Blitz«*

Sie rannte, rannte wie in ihren Träumen, nur dass sie nicht träumte, obwohl die Flammen, die langsam wie Blütenblätter vom Himmel regneten, das gelbe Licht und der orangefarbene Glanz, der über den dunklen Straßen lag, auch einem Albtraum hätten entspringen können.

Eine gewaltige Explosion in der Nähe ließ sie zusammenzucken, sie taumelte auf dem bebenden Boden und wäre beinahe mit dem Gesicht voran und wild rudernden Beinen auf das Pflaster geworfen worden. Sie stieß sich von einer flachen Mauer vor dem Haus ab, und schon klapperten ihre Absätze wieder über die Pflastersteine. Als sie die freiwillige Feuerwehr vor dem Haus sah, rannte sie noch schneller. Neue Schläuche wurden ausgerollt und durch den spaghettiartigen Wirrwarr auf der von Scherben übersäten schwarzen Straße gezogen, um mehr Wasser auf die Rückseite des Hauses zu spritzen, das nur noch zur Hälfte stand. Eine Seite des Gebäudes war komplett weggerissen worden, der Flügel hing mit zwei Beinen über dem entstandenen Abgrund, sein geöffneter Deckel wirkte wie eine Zunge, die die Flammen auflecken wollte, welche die Saiten des Instruments mit grausamem Klang reißen und sich aufrollen ließen.

Sie hielt sich gegen die unerträglichen Geräusche der Zerstörung die Ohren zu und beobachtete mit weit aufgerissenen Augen wie ein Teil des Gebäudes in den Nachbargarten stürzte und den Blick auf eine seltsam intakte Küche freigab.

Die beschädigten Gasleitungen zischten, loderten plötzlich quer über die Straße auf und drängten die Feuerwehrleute zurück. In der Küche lag eine reglose Gestalt, die Kleider in Flammen.

Sie sprang auf die niedrige Mauer vor dem Haus und schrie gegen die sengende Hitze des Feuers an.

»Papa! Papa!«

Ein Feuerwehrmann packte sie, riss sie unsanft zurück und schleuderte sie förmlich gegen einen Luftschutzwart, der vergeblich versuchte, sie festzuhalten. In dem Moment, in dem sie sich losriss, stürzte der Flügel, auf dem sie ihm noch vor wenigen Stunden vorgespielt hatte, mit lautem Krachen und einem Missklang in die Tiefe, der ihr wie ein Messer in die Brust fuhr und ihre Lunge zusammenzupressen schien. Sie sah die Noten in Flammen aufgehen, während er am Fuß einer Feuerwand auf dem Boden lag, die die Feuerwehrleute zurückzudrängen suchten. Die Flammen zischten laut, verloschen jedoch nicht.

Ein weiterer Riss tat sich auf, und das komplette Dach stürzte krachend, die Fenster wie herausgebrochene Zähne auf die Straße spuckend, in das darunter liegende Geschoss. Dachpfannen zerbarsten scheppernd auf dem Pflaster. Nach einer kurzen Pause brach das Dach auch durch das nächste Stockwerk und erstickte die Musik der Flammen wie ein riesiges Löschhütchen, zerschmettete den auf dem Boden liegenden Körper und schleuderte ihn zwischen brennende Balken durch das Erkerfenster im Erdgeschoss.

Der Luftschutzwart stürzte sich erneut auf sie und packte sie am Kragen. Sie fuhr herum und biss in sein Handgelenk, sodass er zurückzuckte. Eine kleine Wilde, dachte er, schwarzhaarig wie eine Zigeunerin, doch er musste sie wegreißen, das arme Ding, sie von ihrem Papa fortbringen, der vor ihren Augen im Erker verbrannte. Er setzte ihr nach, schlang von hinten beide Arme um sie und drückte sie fest an sich. Sie schlug und trat um sich, bis sie schließlich schlaff

wie eine Stoffpuppe, in der Mitte eingeknickt, über seinen Armen hing.

Eine Frau mit aschfahlem Gesicht rannte auf den Luftschutzwart zu und sagte, das Mädchen sei ihre Tochter, was ihn verwirrte, weil er den Mann gesehen hatte, den sie Papa nannte, und wusste, dass die Frau des Mannes tot in der Küche lag.

»Sie hat nach ihrem Papa in dem Haus dort gerufen.«

»Das ist nicht ihr Vater«, erwiderte die Frau. »Ihr Vater ist tot. Das ist ihr Klavierlehrer.«

»Was macht sie überhaupt hier draußen?«, fragte er, einen offiziellen Ton anschlagend. »Es hat noch keine Entwarnung gegeben ...«

Das Mädchen riss sich von seiner Mutter los und rannte an der Seite eines anderen Hauses entlang in den Garten, der noch immer von herabregnenden Flammen erleuchtet war. Sie lief über den Rasen und warf sich in die Büsche an der Mauer auf der Rückseite des Gartens. Ihre Mutter folgte ihr. Man hörte weiterhin Bomben fallen, die Flak in Clapham Common knatterte, die Lichtkegel der Suchscheinwerfer strichen über den samtschwarzen Himmel. Ihre Mutter brüllte sie an, schrie über den Lärm hinweg, kreischte vor Angst und flehte sie an herauszukommen.

Das Mädchen hielt sich beide Ohren zu und kniff die Augen zusammen. Noch vor zwei Stunden hatte er ihre Hände gehalten und ihr erklärt, dass sie nervös sei wie eine Katze. Er hatte ihre Finger gestreichelt und ihre Schultern zurechtgerückt, und sie hatte auf dem Flügel für ihn gespielt wie in einem Traum, sodass er ihr hinterher gestanden hatte, er hätte die Augen geschlossen, London und den Krieg hinter sich gelassen und eine sonnenbeschienene grüne Wiese mit Bäumen gefunden, deren Laub rot und golden im Herbstwind raschelte.

Die erste Welle von Bombern drehte ab. Die Flak verstummte. In der kalten Herbstluft hörte man nur noch das

Dröhnen der Feuersbrunst und das Zischen von Wasser auf brennendem Holz. Sie kroch aus dem Gebüsch. Ihre Mutter packte sie an den Schultern und schüttelte sie heftig durch. Das Mädchen wirkte ruhig, doch es hatte grimmig die Zähne aufeinander gebissen, und seine Augen waren schwarz und blicklos.

»Du bist ein dummes Mädchen, Andrea. Ein dummes, dummes Mädchen«, sagte ihre Mutter.

Das Mädchen betrachtete das weiße, wütende Gesicht der Mutter in der von gelben Flammen erleuchteten Dunkelheit mit harter, grimmiger Miene.

»Ich hasse die Deutschen«, sagte sie. »Und ich hasse dich.« Ihre Mutter gab ihr eine schallende Ohrfeige.

## 2

*7. Februar 1942, Wolfsschanze,  
Führerhauptquartier bei Rastenburg, Ostpreußen*

Der Bomber, eine vom Passagierflugzeug umgebaute Heinkel He 111, begann seinen langsamen Sinkflug über den endlosen schwarzen Kiefernwald Ostpreußens. Das leise Dröhnen der beiden Motoren trug die Öde der weiten, verschneiten russischen Steppen mit sich, die Leere des ausgebrannten Bahnhofs von Dnjepropetrowsk und die Endlosigkeit der gefrorenen Pripjetsümpfe zwischen Kiew und den Kiefernwäldern Polens.

Das Flugzeug landete in der Dunkelheit und rollte aus, seine Propeller wirbelten Schnee auf. Eine gegen den eisigen Wind in einen Mantel gehüllte Gestalt war durch eine kleine Luke an der Unterseite der Maschine in die frostige Welt hinausgestiegen. Ein Wagen aus dem persönlichen Fuhrpark des Führers wartete an der Spitze des Flügels, ein Chauffeur hielt die Tür auf, den Jackenkragen bis zur Mütze hochgeschlagen. Eine Viertelstunde später ließ der Wachposten am

Tor des Sperrkreises I den Architekten Albert Speer zum ersten Mal auf das Gelände von Hitlers Hauptquartier bei Rastenburg. Speer ging direkt ins Offizierskasino, wo er mit einem Heißhunger speiste, der seine Tischgenossen, hätten sie noch einen Rest von Mitgefühl gehabt, daran erinnert hätte, wie schwierig die Versorgungslage in den Außenbezirken des Dritten Reichs war.

Hauptmann Karl Voss und Hauptmann Hans Weber, Mitte zwanzig, Offiziere der Abwehr und dem Wehrmachtsführungsstab unter General Zeitzler zugeteilt, hatten mit stampfenden Füßen vor dem Gebäude eine Zigarette geraucht, als Speer eintraf.

»Wer ist das?«, fragte Voss.

»Ich wusste, dass du das fragen würdest.«

»Findest du nicht, dass das eine normale Frage ist, wenn jemand vorbeigeht, den du nicht kennst?«

»Du hast das Wort ›wichtig‹ vergessen. Wenn jemand Wichtiges vorbeigeht.«

»Leck mich doch, Weber.«

»Ich habe dich beobachtet.«

»Was?«

»Lass uns wieder reingehen«, sagte Weber und drückte seine Zigarette aus.

»Nein, sag es mir.«

»Dein Problem, Voss, ist ... dass du zu intelligent bist. Universität Heidelberg und dein beschissenes Physikdiplom, du bist ...«

»Zu intelligent, um ein Nachrichtenoffizier zu sein?«

»Du bist neu, das verstehst du noch nicht – es ist auch eine Frage der Intelligenz, nicht zu neugierig zu sein.«

»Wo hast du denn *den* Mist her, Weber?«, fragte Voss ungläubig.

»Ich sag dir eins«, erwiderte dieser, »ich weiß, was mächtige Männer sehen, wenn sie dich und mich anschauen ... nicht zwei Individuen mit einem Leben, Familien und allem.«

»Sondern?«

»Sie sehen Gelegenheiten«, sagte Weber und drängte Voss durch die Tür.

Sie gingen zu ihrer Arbeit im Lageraum zurück. In Hitlers Privatquartier unterhielt sich der Führer nach wie vor mit Reichsminister Fritz Todt, dessen Ankunft die Besprechung der Nachmittagslage unterbrochen hatte. Als die beiden jungen Offiziere ihre Plätze wieder einnahmen, schwiegen die beiden älteren Männer immer noch vor sich hin. Am früheren Abend hatte eine Ordonnanz ihnen ein Essen serviert, die mittlerweile an das eisige, nur vom gelegentlichen Knacken eines Holzstuhls unterbrochene Schweigen gewöhnt war.

Voss und Weber arbeiteten, das heißt, Voss arbeitete, während Webers Kopf unwillkürlich nach vorn zu kippen begann, sobald sie wieder in dem stickigen Raum Platz genommen hatten, sodass ihn nur das Reißen in seinen Halsmuskeln weckte und davor bewahrte, mit dem Kopf auf den Schreibtisch zu schlagen. Voss sagte ihm, er solle schlafen gehen. Webers Augen lagen tief in ihren Höhlen.

»Nun geh schon«, sagte Voss. »Wir sind hier ohnehin fast fertig.«

»Die da«, sagte Weber im Aufstehen und zeigte auf vier Kisten mit Akten, »müssen morgen früh mit auf den ersten Flug ... nach Berlin.«

»Wenn es bis dahin keine Flugerlaubnis nach Moskau gibt, meinst du.«

Weber knurrte. »Du wirst schon noch lernen«, sagte er. »Für mich heißt es, zurück in die Mönchszelle. Morgen wird ein harter Tag. Wenn Todt Bericht erstattet hat, ist er hinterher immer übel gelaunt.«

»Warum?«, fragte Voss, noch ehrgeizig und fähig, einen Nachtdienst an der Ostfront durchzustehen.

»Eine Schlacht verliert man zuallererst hier«, sagte Weber, beugte sich über Voss und klopfte mit dem Finger an dessen



Kopf, »und Todt hat diese Schlacht im vergangenen Juni verloren. Er ist ein guter Mensch und ein Genie, und das ist für diesen Krieg eine schlechte Kombination. Gute Nacht.«

Voss kannte Fritz Todt, wie jeder ihn kannte, als Erfinder der Reichsautobahn, doch inzwischen war er weit mehr als das. Er leitete nicht nur die komplette Waffen- und Rüstungsproduktion des Dritten Reiches – mit seiner »Organisation Todt« hatte er auch den Westwall und die U-Boot-Bunker gebaut, die Europa vor der Invasion schützen würden. Außerdem war er für den Bau und Erhalt sämtlicher Straßen- und Schienenwege in den besetzten Gebieten verantwortlich. Todt war der größte Bauingenieur der deutschen Geschichte und dies das größte Projekt aller Zeiten.

Voss betrachtete die Lagekarte. Die Frontlinie erstreckte sich vom Onegasee fünfhundert Kilometer südwestlich von Archangelsk am Weißen Meer über Leningrad, die Vororte von Moskau, weiter südlich nach Taganrog am Asowschen Meer bis zum Schwarzen Meer. Von der Arktis bis zum Kaukasus war alles in deutscher Hand.

»Und er glaubt, dass wir diesen Krieg *verlieren*?«, fragte Voss laut und kopfschüttelnd.

Er arbeitete noch etwa eine Stunde weiter und ging dann hinaus, um eine weitere Zigarette zu rauchen und sich in der eisigen Luft zu erfrischen. Auf dem Weg zurück sah er den gut aussehenden Mann, der am Abend eingetroffen war, allein im Speisesaal sitzen, bevor er auf dem Weg in den Lagerraum einer weiteren Gestalt begegnete, die mit hängenden Schultern den Flur hinunterschlurfte, als müsste sie zur Buße schwere Gewichte mit sich herumtragen. Ihr Gesicht war grau, weich und schlaff, als wäre es in Auflösung begriffen, und ihr Blick sah nichts außer den gewaltigen Berechnungen, die sie in ihrem Kopf anstellte. Voss wollte dem Mann ausweichen, doch im letzten Moment machte auch sein Gegenüber einen Schritt zur Seite, sodass sie mit den Schultern aneinander stießen. Der Zusammenstoß erweckte das Gesicht

des Fremden wieder zum Leben, und nun erkannte Voss ihn auch.

»Verzeihung, Herr Reichsminister.«

»Nein, nein, meine Schuld«, sagte Todt. »Ich habe nicht aufgepasst.«

»Zu tief in Gedanken versunken, Herr Reichsminister«, sagte Voss hündisch beflissen.

Todt betrachtete den schlanken, blonden, jungen Mann eingehender.

»So spät noch zu tun, Herr Hauptmann?«

»Ich trage nur noch die Befehle ein, Herr Reichsminister«, sagte Voss und wies auf die offene Tür zum Lageraum.

Todt blieb auf der Schwelle des Raumes stehen und ließ seinen Blick über die Karte mit den Fähnchen der verschiedenen Armeen und Divisionen schweifen.

»Fast geschafft, Herr Reichsminister«, sagte Voss.

»Russland«, sagte Todt und sah Voss direkt an, »ist ein sehr großes Land.«

»Jawohl, Herr Reichsminister«, sagte Voss, nachdem er eine Weile gewartet hatte, dass Todt das weiter ausführen würde.

»Karten von Russland sollten mindestens zimmergroß sein«, meinte Todt. »Damit die Generäle *laufen* müssen, um ihre Divisionen zu bewegen, und zwar mit dem Wissen, dass jeder ihrer Schritte fünfhundert Kilometer Schnee und Eis oder Regen und Schlamm bedeutet. Und in wenigen Monaten weder das eine noch das andere, sondern endlose Steppe, die in stummer, staubiger, brutaler Hitze flimmert.«

Voss hielt den Mund, gebannt vom donnernden Grollen des älteren Mannes. Todt machte Anstalten, sich zurückzuziehen. Voss wollte, dass er blieb und weitersprach, doch ihm fielen nur banale Fragen ein.

»Nehmen Sie den ersten Flug morgen früh, Herr Reichsminister?«

»Ja, warum?«

»Nach Berlin?«

»Wir machen auf dem Weg nach München eine Zwischenlandung in Berlin.«

»Diese Akten müssen nach Berlin.«

»In diesem Fall sollten sie auf jeden Fall vor halb acht in meinem Flugzeug sein. Sprechen Sie mit dem Fliegerhauptmann. Gute Nacht, ähm ... Hauptmann ...«

»Hauptmann Voss, Herr Reichsminister.«

»Haben Sie Speer gesehen, Hauptmann Voss? Man hat mir gesagt, er wäre eingetroffen.«

»Ein Mann, der am Abend gelandet ist, sitzt im Kasino.«

Todt begann den Flur hinunterzuschlurfen, wandte sich jedoch, bevor er zum Speisesaal abbog, noch einmal an Voss.

»Bilden Sie sich keine Sekunde lang ein, Hauptmann, dass die Russen wegen ... wegen *Ihrer* Lage da drinnen nichts unternehmen«, sagte er und war verschwunden.

Kein Wunder, dass der Führer nach Todts Besuchen schlechte Laune hatte.

Eine halbe Stunde später holte Voss sich im Offizierskasino einen Kaffee. Speer und Todt saßen zusammen, zwischen sich ein einzelnes Glas Wein, an dem der ältere der beiden Männer gelegentlich nippte. Äußerlich hätten sie nicht unterschiedlicher sein können. Der eine hockte zusammengesunken da, eine rissige wilhelminische Fassade, von der Farbe und Putz bröckelten. Der andere saß mit harten und klaren Zügen in beinahe unmöglichem Winkel vorgebeugt, eine moderne Bauhaus-Front, dunkel, attraktiv, klar und strahlend.

»Hauptmann Voss«, sagte Todt und drehte sich zu ihm um, »haben Sie schon mit dem Fliegerhauptmann gesprochen?«

»Nein, Herr Reichsminister.«

»Wenn Sie ihn sprechen, sagen Sie ihm, dass Herr Speer mich begleiten wird. Er ist heute Abend aus Dnjepropetrowsk eingetroffen.«

Voss trank seinen Kaffee und hatte auf dem Weg zurück zu seiner Arbeit das seltsame und beunruhigende Gefühl, dass eine für ihn unsichtbare, lautlose Maschinerie in Gang gesetzt worden war. Als er den Lagerraum betreten wollte, sah er SS-Standartenführer Bruno Weiss aus Hitlers Gemächern kommen. Weiss war Kommandant der SS-Kompanie bei Rastenburg und für Hitlers Sicherheit verantwortlich. Voss wusste nur, dass er außer Hitler niemanden mochte und gegen Offiziere der Abwehr eine besondere Abneigung hegte.

»Was machen Sie hier, Hauptmann?«

»Ich erledige nur noch diese Befehle, Herr Standartenführer.«

Weiss steuerte auf ihn zu und inspizierte den Lagerraum. Die Narbe vom linken Auge bis unterhalb seines Wangenknochens leuchtete auf seiner blassen Haut.

»Was ist das?«

»Akten des Heeresgeneralstabs, Herr Standartenführer, die morgen früh mit dem Flugzeug des Reichsministers Todt nach Berlin gehen sollen. Ich wollte gerade den Fliegerhauptmann informieren.«

Weiss wies mit dem Kopf auf das Telefon. Voss rief den Fliegerhauptmann an und buchte auch Speer auf die Maschine. Weiss notierte etwas in einem Notizbuch und verschwand wieder in Hitlers Gemächern. Wenige Minuten später war er zurück.

»Wann gehen diese Akten raus?«, fragte er.

»Sie müssen heute Morgen um 7 Uhr 30 auf der Landebahn sein, Herr Standartenführer.«

»Beantworten Sie meine Frage präzise, Hauptmann.«

»Ich werde sie um 7 Uhr 15 persönlich zum Flugzeug bringen, Herr Standartenführer.«

»Gut«, sagte Weiss. »Ich habe einige Sicherheitsakten, die zurück ins Büro des Reichsführers SS müssen. Ich lasse sie ebenfalls hierher bringen. Ich werde den Fliegerhauptmann unterrichten.«

Nachdem Weiss gegangen war, schlenderte ein Adjutant vorbei und kam wenig später gefolgt von Speer zurück.

Voss arbeitete – genau wie Hitler (und das nicht ganz ohne Absicht) – gern bei offener Tür, um die Stimmen zu hören, die Männer zu sehen, ein Gefühl für den magnetischen Fluss zu bekommen – solche, die vom Führer angezogen und begünstigt, und solche, die abgestoßen und entehrt wurden. In seiner kurzen Zeit in der Wolfsschanze bei Rastenburg hatte Voss Männer gesehen, die mit glänzenden Orden, Sternen und Epauletten geschmückt den Flur hinunterstolziert waren und sich eine Viertelstunde später gebrochen an der Wand entlangdrückten. Natürlich gab es auch solche, die beseelt und mit einem Glanz in den Augen wiederkamen, der heller als die Sterne und leuchtender als die Liebe gewesen war. Dies waren die Männer, die ihre verfallenden Hüllen verlassen hatten, um mit den anderen Halbgöttern im Elysium zu wandeln, ihr Ehrgeiz erfüllt, ihre Größe bestätigt.

Weber sah es anders und drückte es grober aus: »Diese Typen sind alle verheiratet, haben Frauen und niedliche Kinder, und trotzdem gehen sie hin und lassen sich jede Nacht in den Arsch ficken. Es ist eine Schande.« Weber hatte Voss vorgeworfen, genauso zu sein, mit hängender Zunge im Flur zu hocken, um sich ein wohlwollendes Schulterklopfen abzuholen, und es ärgerte Voss vor allem deshalb, weil es stimmte. In seiner ersten Woche hatte Voss bei einer Lagebesprechung während Zeitzlers Vortrag Karten ausgebreitet, als der Führer plötzlich seinen Bizeps umfasste hatte. Die Berührung war wie ein Schuss Morphium gewesen, die Injektion einer schnell wirksamen, reinen Substanz, stark, süchtig machend und gleichzeitig schwächend.

In den frühen Morgenstunden wurde es still in der Wolfsschanze. Das Kommen und Gehen auf dem Flur hörte auf. Voss legte die Befehle ab und bereitete die Positionen auf der Karte für die Besprechung der Morgenlage vor, wobei er sich

Zeit ließ, weil er das Gefühl mochte zu arbeiten, wenn die ganze Welt schlief. Um drei Uhr früh gab es vor Hitlers Gemächern hektisches Getriebe, wenig später tauchte Speer in der Tür auf und sah aus wie ein Ufa-Idol. Er bat Voss, ihn doch wieder vom Flug des Reichsministers abzumelden, weil er nach dem Flug vom Vorabend und dem Treffen mit dem Führer zu müde sei. Voss versicherte ihm, sich darum zu kümmern, und Speer betrat den Raum. Er beugte sich über die Karte und beschrieb mit der Hand einen großen Bogen über Russland, Polen, Deutschland, Holland und Frankreich. Als er merkte, dass Voss ihn beobachtete, steckte er die Hand in die Tasche. Er wünschte ihm nickend eine gute Nacht und erinnerte ihn noch einmal daran, dem Fliegerhauptmann Bescheid zu sagen.

Voss erledigte den Anruf und legte sich für drei Stunden schlafen. Um kurz vor sieben stand er auf, rief einen Wagen und lud zusammen mit dem Chauffeur die Aktenkartons sowie die schwarze Metallkiste in den Kofferraum, die im Lagerraum aufgetaucht und mit weißer Schablonenschrift an das Personalhauptamt der SS in der Wilmersdorfer Straße 98–99 in Berlin-Charlottenburg adressiert war. Sie fuhren zu den Rollbahnen, wo Todts Heinkel zu ihrer Überraschung gerade die Startbahn hinunterrollte. Voss konnte Weiss' Zorn bereits spüren. Er ging zum Fliegerhauptmann, der ihm erklärte, dass man das Flugzeug auf Anweisung von Hitlers Adjutanten lediglich testen würde. Die Maschine drehte zwei Runden und landete wieder. Ein Feldweibel mit einer Ladeliste fertigte die Aktenkartons ab, und sie wurden verladen. Voss und der Chauffeur tranken in der Kantine Kaffee und aßen Brot und Eier. Um 7 Uhr 50 hielt der Wagen des Reichsministers neben dem Flugzeug, und Fritz Todt bestieg alleine die Heinkel.

Sofort rollte die Maschine in Startposition, ließ die Motoren aufheulen und machte sich auf den Weg über das von gefrorenem Schnee überkrustete Rollfeld auf die schwarzen